



Werk-Interpretationen II. Architektur im Wandel der Anschauungen

Kunsthistoriker/innen zu Gast

Ringvorlesung im Studienjahr 2011/12 – jeweils Mo, 18-19.30 Uhr, HS 1/ KTU Linz

10. Oktober 2011

Wilfried Lipp, Linz

Architektur: Nie wieder ahnungslos

Es sei ein kecker Titel, den er seinem Eröffnungsvortrag der Ringvorlesung „Werk-Interpretationen II. Architektur im Wandel der Anschauungen“ gegeben habe, gestand Wilfried Lipp gleich am Beginn seines Vortrags den rund 90 Zuhörern ein: Als könne das riesige Feld der Architektur auch nur annäherungsweise abgeschritten werden im Rahmen einer Vorlesungseinheit – und dann gleich das Versprechen „nie wieder ahnungslos“? Und doch wolle er versuchen, zumindest einige Grenzmarken, Hauptwege und Kreuzungspunkte in diesem Feld anzubringen, Koordinaten, die beim Verstehen von Architektur als kultureller Hervorbringung des Menschen helfen und so ein kleines Propädeutikum zu den nachfolgenden Vorträgen sein können.

Was ist die Grundgegebenheit des Menschen? Ausgesetztheit, Mangel, Knappheit – dieser anthropologischen Befund im Anschluss an Arnold Gehlen und Balla Balint bildete den Ausgangspunkt eines großen kulturgeschichtlichen Bogens, der über die Bedingungen und Entwicklungen der Architektur gespannt wurde. Es ist dieser Mangel, der den Menschen zur Gestaltung, Veränderung, Verbesserung seiner Lebenswelt antreibt – diese in einem ganz äußerlichen Sinne verstanden, aber nicht zuletzt auch als seine soziale Umwelt. Kurz: der Mensch gestaltet seine Kultur(en). Und diese Gestaltung ist eine so fundamentale, dass eine jenseits dieser Gestaltung gegebene menschliche Lebenswelt gar nicht denkbar ist. Es werden so fortwährend und immer neu kulturelle Systeme ausgebildet, die – mit Talcott Parsons und Niklas Luhmann gesprochen –, in einem einerseits geschichteten Verhältnis stehen (Leitsysteme, Subsysteme – seit rund 60 Jahren ist etwa das System Ökonomie als das Leitsystem), andererseits sich aber auf vielfache und kaum entwirrbare Weise ständig auch überlagern, beeinflussen, durchdringen.

Diese kulturellen Systeme sind selbstreferentiell – beziehen sich im Vollzug also immer auf sich selbst; z.B. betrachtet die Architektur immer auch die Geschichte der Architektur, betrachtet die Kunst immer auch die Geschichte der Kunst –, zugleich aber sind sie eingespannt in den Rahmen der anderen Systeme: sie erhalten Anregungen, Befruchtungen, aber auch Lenkungen gewissermaßen von außerhalb, aus ihrer Verflechtung und Vernetzung mit anderen Systemen. Zu beobachten ist weiters, dass die Systeme sich ausdifferenzieren und in ihrer Komplexität zunehmen – so könnte man Evolution auch auf den Begriff Differenzierung bringen –, dieser Ausdifferenzierungsprozess aber immer wieder (beinahe kann man sagen: dialektisch) umschlägt: die Dynamik der Komplexitätssteigerung und Differenzierung macht einer Erstarrung Platz, die im Maß der Komplexität selbst liegt – es hat sich, salopp gesprochen: ausdifferenziert. Man kann keinen (Erkenntnis-)Gewinn mehr aus den Verästelungen und Verzweigungen ziehen, sondern meint sich nur mehr in eine, wie Jürgen Habermas mit Blick auf die (Post)Moderne sagte: „neue Unübersichtlichkeit“ gestellt. Die großen Rückbesinnungsbewegungen, wie man sie aus Geschichte und Gegenwart kennt: Renaissance, Zurück-zur-Natur, Reformation (um nur einige zu nennen), sind Folgen dieser an ihr Ende gekommenen Ausdifferenzierungen. Etwas abgewandelt könnte man mit Hans Blumenberg formulieren: Irgendwann taucht die Frage auf: „Ja wohin

wollten wir denn eigentlich mit diesen Differenzierungen? Was ist die Frage oder das Problem, auf das diese Differenzierungen antworten?“ Diese dann zurückgewiesenen, überkommenen (oftmals schlicht unverstandenen) Differenzierungen freilich verschwinden nie ganz, so sehr sie von den Protagonisten einer ‚Reform‘, einer ‚radikalen Neuerung‘ auch überwunden sein wollen: Sie leben fort, tauchen wieder auf, wandeln sind ... sind auch im vermeintlichen Neuanfang immer da und wirken weiter.

In dieser kulturellen Bedingtheit ist auch die Architektur angesiedelt. Sie ergibt sich schlicht aus der Schutzbedürftigkeit des Menschen, dann aus der Gestaltung des Raumes durch den Menschen – ein wichtiger Schritt ist hier der Übergang vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit: die Einhegung der Haustiere, die Umhegung der Siedlung –, besonders auch aus der Hervorhebung besonderer Räume durch den Menschen: der Kultplatz, das Haus der Gottheit(en), das Haus der Toten. Zu bemerken ist, dass etwa die Höhle nur in diesen letztgenannten Funktionen bedeutsam war: Die urgeschichtliche Wohnhöhle ist zwar ein haltbarer Mythos, es dürfte sie so aber nie gegeben haben. Die Überlegungen zum menscheitsgeschichtlichen Ursprung der Architektur haben übrigens schon im 18. Jhdt. zum Modell der Urhütte geführt.

Aus diesen Anfangsgründen differenziert sich die Architektur immer weiter aus: Je nach den naturräumlichen Gegebenheiten fanden unterschiedliche Materialien Verwendung (Lehm, Holz), später konnte man sich durch technische Errungenschaften wie Beton, Eisen, Stahl, Glas von diesen Beschränkungen lösen, blieb und bleibt aber oft der überkommenen Formensprache verpflichtet – und sei es nur als sanfter Anklang oder Zitat.

Gesellschaftliche Entwicklungen griffen in diese Differenzierungsprozesse ein – und tun es fortwährend. Das idealtypische Haus der Toten, die Pyramide, ist nicht nur Haus des Toten, sondern: eines bestimmten und besonderen Toten, der darin in seiner ganzen Macht und hervorgehobenen Stellung verewigt wird; eine Kirche ist nicht nur das Haus Gottes, sie kann auch steingewordene Repräsentation sein – als Beispiel zeigte Lipp den Kölner Dom, der zum Symbol des geeinten Deutschland wurde, und dessen Fertigstellung damit zum nationalen Anliegen; die Burg – idealtypische Architekturtypus des Mittelalters – ist nicht nur Fortifikation, sie ist auch Zeichen der eigenen Überlegenheit oder umgekehrt gesagt: der Unterwerfung – dies äußert sich z.B. auch in der sogenannten Vertikalverschiebung der Burgen aus den Tälern auf immer ausgesetztere, fast grotesk entrückte Steilwände, Gipfel und Grate mit Fortdauer des Mittelalters; oder, um ein rezenteres Beispiel zu nennen: der soziale Wohnbau ist nicht nur Befriedigung elementarer Schutzbedürfnisse, sondern hängt in seiner Bedachtnahme auf die Bedürfnisse der Familie ursächlich zusammen mit der „Erfindung des Kindes“ ausgehend von Rousseaus Emile. Wird die Kindheit nicht als besondere Zeit aufgefasst, so stellt sich die Frage bspw. nach einem Kinderzimmer im heutigen Sinne oder nach entsprechenden Möbeln überhaupt nicht.

Dieser in der Architektur sichtbar werdende Mehrwert kann eminente politische Sprengkraft entfalten, die sich noch auf Fragen der Denkmalpflege oder Rekonstruktion auswirkt; Lipp wies dabei auf den Vortrag Guido Hinterkeusers (17.10.) hin, der das am Beispiel des Berliner Schloss zeigen werde.

Architektur – und das zeigt Wilfried Lipp an ausgewählten Bildbeispielen quer durch die Geschichte, auch an der Konfrontation zeitlich weit auseinanderliegender Baulösungen, mit dem Zugriff des Kenners, der immer auch um die Fragwürdigkeit der Auswahl weiß – kann nicht außerhalb dieses weiten Netzes von Bedingungen und Beziehungen gedacht werden, kann wenn überhaupt nur in anthropologisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive eingeholt und eingeordnet werden. Denn sie ist ein ganz zentrales Element des menschlichen Daseins, eines Daseins, dessen Triebfeder Ernst Bloch im „Prinzip Hoffnung“ (1954–1959) so umrissen hat:

„Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ (Bd. 3, Schlusspassage)

Und in diesem Sinne sagt Bloch über Architektur: „[...] Schutzkreise, vorausgebaute Heimat: Das meinen die Grundrisse einer besseren Welt, was ihre Ausführung in Architektur angeht. [...] Das Umschließende gibt Heimat oder berührt sie: sämtliche großen Bauwerke waren sui generis in die Utopie, die Antizipation eines menschenadäquaten Raumes hineingebaut.“ Architektur ist „Produktionsversuch menschlicher Heimat.“ (Bd. 2, Ausgabe Frankfurt a. M. 31990, 871f.)



Univ.-Prof.ⁱⁿ DDr.ⁱⁿ Monika Leisch-Kiesl, HR Hon.-Prof. Dr. Wilfried Lipp

Wilfried Lipp

Kurzbiographie

Geb. 1945, Präsident des Österreichischen Nationalkomitees des Internationalen Rats für Denkmalpflege (ICOMOS) sowie Vizepräsident von ICOMOS International, Honorarprofessor am IKP der KTU-Linz, 1992–2010 Leiter des Bundesdenkmalamts Oberösterreich (Landeskonservatorat).

Forschungsschwerpunkte

Moderne–Postmoderne, Wert und Wertewandel der Kulturidee Denkmalpflege und Denkmalschutz, Anthropologische Konstanten von Schutz und Schutzbedürftigkeit und der damit verbundenen kulturellen Felder.

Jüngste Publikationen

Gem. mit Michael Falser und Andrzej Tomaszewski (Hg.), Theory and Practice of Conservation and Preservation – a Mutual Process. In Memoriam Alois Riegl, Florence 2010; Kultur des Bewahrens. Schrägansichten zur Denkmalpflege, Wien 2008